

## **Der Traum vom alten Deutschland? Germanen- und Mittelalterrezeption bei Novalis, Friedrich de la Motte Fouqué und dem Göttinger Hain**

Patrick Peters, Essen

Bis heute ist die Faszination für das germanische Zeitalter und das – tendenziell diffus verstandene – ‚Mittelalter‘ ungebrochen: Germanische Mythologie, höfische Kultur und vor allem das Ritterwesen sowie andere diesbezügliche Aspekte sind tief in die (populäre) Kultur eingegraben und finden sich über so gut wie alle Mediengattungen (offline und online) hinweg in verschiedenen Schattierungen und Ausprägungen. Dass diese Rezeption beileibe keine zeitgenössische Erfindung darstellt, ist aber wohl nicht mehr als eine banale Feststellung. So setzt beispielsweise bekanntlich die literarische Beschäftigung mit dem Germanenfürsten Hermann (Arminius) ab dem 16. Jahrhundert ein und nimmt dann über die Jahrhunderte immer weiter zu, mit dem ‚Höhepunkt‘ der Verehrung in Form der Errichtung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald (Einweihung: 1875). Ein spezifisches Bild eines genuin und strikt christlich gedachten Mittelalters (ausgedrückt durch die Liebe zur Kirche, Gesellschaftsstiftung, gemeinsame Religiosität etc.) und die Entdeckung einer ‚germanisch‘ geframeten Ursprünglichkeit werden als Basis für eine genuine ‚deutsche Kultur‘ ab ca. 1760 bis tief in die Romantik hinein genutzt. Dabei steht die Abgrenzung gegenüber allem nicht als ‚deutsch‘ Empfundener im Fokus: Die Autoren – von Friedrich Gottlieb Klopstock bis zu Heinrich von Kleist, Friedrich Schlegel et al. – suchen eine nationale Identität und ein patriotisches Selbstbewusstsein mit einer „direkten Wirkungsabsicht, kulminierend in den exzessiven Haßgesängen gegen Frankreich und die Franzosen“<sup>1</sup>.

Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit der Germanenrezeption<sup>2</sup> in Empfindsamkeit/Spätaufklärung und Romantik; er konzentriert sich auf die Dichter des Göttinger Hainbunds, Novalis und Friedrich de La Motte Fouqué. Anhand dieser Autoren und ausgewählter Textproben sollen die jeweiligen Spezifika der Germanen- und (mit deutlich geringerem Anteil) Mittelalterrezeption im Kontext ihrer übergeordneten gedanklichen Verbundenheit dargestellt werden. Schließlich besteht ein konstitutiv-verbindendes Element in einem ‚Traum vom alten Deutschland‘, üblicherweise identifiziert durch germanisch-mythologisch gelesene Figuren wie Hermann/Arminius und Siegfried den Drachentöter, und der besonderen Hervorhebung von als germanisch-vaterländisch definierten Tugenden und Werten. Diese Tendenzen zeigen sich bereits in Empfindsamkeit und Spätaufklärung; sie werden dann stilprägend ab der Frühromantik als Zeit des literarischen Übergangs

<sup>1</sup> Gert Ueding (Hrsg.): *Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789-1815*. München <sup>2</sup>2008, S. 760.

<sup>2</sup> Die Mittelalterrezeption stellt in diesem Zusammenhang so gesehen eine Beimischung zur germanischen Idee dar, da sich die Rezeption bei den in Frage stehenden Dichtern besonders auf den Entwurf eines allgemeinen vaterländisch-deutschen Tugendsystems bezieht, das wiederum auf bestimmten vergangenheitsbezogenen Vorstellungen basiert.

auf ein neues System und der damit verbundenen großangelegten politischen Umwälzungen; sie drücken sich aus in der literarisch transportierten „Liebe zum Vaterland und seinen Repräsentanten, [im] Lob deutscher Vergangenheit, deutschen Volkscharakter[s], deutscher Überlieferung“<sup>3</sup>. Der Aufsatz will zeigen, wie diese vaterländische Emphase speziell über die Germanenrezeption funktioniert, welches Germanenbild transportiert wird, welche Wirkung damit erreicht werden soll und in welchen literarischen Traditionen die Göttinger Hainbündler, der Frühromantiker Novalis und der Hochromantiker Friedrich de La Motte Fouqué stehen, um ihr vaterländisches Literaturprogramm zu gestalten.

### Altväterliche Tugenden und Germanendiskurs im Göttinger Hainbund

Vor allem in der Tradition von Friedrich Gottlieb Klopstocks Vaterlands- und Arminius-Dichtung (insbesondere der „Bardieten“ und des Programmgedichts *Der Hügel, und der Hain* [1771]) stehen die jungen Dichter des Göttinger Hainbunds. Obwohl die Gruppe nicht lange existiert (1772 bis 1775), zeigt sie doch in ihrer vaterländischen, häufig germanisierend-deuschtümelnden Lyrik einen starken Hang zum Aufbau von „Identitätskonzepten[n] und Feindbilder[n]“.<sup>4</sup> Sie erbringt damit ein Beispiel für „nationale Phantasien deutscher Dichter“ in der Spätaufklärung, also einer Phase, die die Geschichtswissenschaft „als Vorgeschichte des deutschen Nationalismus“<sup>5</sup> begriffen hat. Für den Hainbund (vor allem geprägt durch Johann Christoph Heinrich Hölty, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voß) stehen die Abgrenzung zur kulturellen Übermacht des ‚sittenlosen‘ Frankreichs, „[a]bstraktes Freiheitspathos und Tyrannenhaß“<sup>6</sup>, der Kampf gegen die als unterdrückerisch und daher ‚undeutsch‘ empfundene katholische Kirche und allgemeine tugendethische Diskurse im Kontext patriotisch-nationaler Gesinnung im Fokus. Diese Haltungen sind immer verbunden mit dem großen Vorbild Klopstocks und seiner „entschiedene[n] Aufwertung des Germanisch-Nordischen, die maßgeblich zur Etablierung des Barden-Diskurses in Deutschland seit Mitte der 1760er Jahre beitrug“<sup>7</sup>. Die Germanenrezeption der Hainbündler beruht auf einem recht stringenten Ansatz. Die Hainbündler suchen und finden in der ‚guten, alten Zeit‘ ein sittlich-strenges, normativ-verabsolutiertes Gesellschaftsbild, können sich mit Bezug auf die imaginierten germanischen Vorväter, allen voran Arminius, ihrer Männlichkeit<sup>8</sup> und patriotischen Opferbereitschaft versichern, bestimmte Nationalitäten bzw. als ‚undeutsch‘ wahrgenommene und vermeintlich aus dem Ausland stammende Verhaltensweisen beschimpfen und verspotten, Racheorgien im Sinne der Freiheit an Vaterlandsfeinden deklamieren und ein konsequentes, an altväterlichen Tugenden orientiertes Gruppenideal entwickeln, das Klopstocks in *Die*

3 Ueding 2008 (wie Anm. 1), S. 760.

4 Hans-Martin Blitz: „Gieb, Vater, mir ein Schwert!“ Identitätskonzepte und Feindbilder in der ‚patriotischen‘ Lyrik Klopstocks und des Göttinger „Hain“. In: Hans-Peter Herrmann/Hans-Martin Blitz/Susanna Moßmann: Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1996, S. 80-120, hier S. 80.

5 Ebd., S. 81.

6 Ebd., S. 101.

7 Gesa von Essen: Bardiete (Hermann-Dramen). In: Michael Auer (Hrsg.): Klopstock-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2023, S. 141-155, hier S. 142.

8 S. allgemein zum Geschlechterdiskurs Patrick Peters: Männer aus dem Hain. Studien zur Männlichkeitskonstruktion in der Lyrik der Göttinger Hainbündler. Essen 2014.

*deutsche Gelehrtenrepublik* (1774) geäußerte Hoffnung, „Deutschlands Dichter und Denker in einer großen Gemeinschaft zusammenzuschließen, deren Aufgabe vermutlich darin bestehen sollte, im Sinne einer idealen Gelehrtenrepublik eine neue Kultur deutschen Geistes zu begründen“<sup>9</sup>, erfüllen sollte. Die Themen sind eng verbunden, denn sie hängen alle mit dem gemeinsamen Denkgebäude der Dichtervereinigung zusammen, das sich aus „Rekursen auf ein glorreiches deutsches Vaterland, eine salbungsvolle heidnisch-germanische Vergangenheit und der signifikanten Explikation eines ständigen Freiheitskampfes gegen römische Usurpatoren“<sup>10</sup> zu einem nicht immer geschmackvollen Bild zusammensetzt.

Im Fokus stehen hier vor allem die Figurenrezeption des Germanenfürsten Hermann/Arminius und der Entwurf einer mythisierten ‚Väterzeit‘; die Untersuchung soll zeigen, wie fiktionale charakterliche Zuschreibungen zur Gesellschaftsbildung und Belehrung in der Lyrik herangezogen werden.<sup>11</sup> Im Widmungsgedicht *An Christian Graf zu Stolberg* von Johann Heinrich Hahn<sup>12</sup> beispielsweise, einem wesentlichen Text für den Germanen- und Vergangenheitsdiskurs der Hainbündler, heißt es:

„Und die Seele schwang sich mit dir hin,  
In des Vorfahrs goldne, deutsche Zeiten,  
Da, noch ungeblendet von Gewinn,  
Greiße [*sic!*] der Gerechtigkeit sich weyhten.

Da noch Ehrlichkeit, und Treue nicht  
Aus dem heiligen Eichenhain gewichen,  
Und, vor ihrer Götter Angesicht,  
Richter ihnen noch an Milde glichen;

Da noch nicht der Unschuld Klagetön  
Sich in's Weh'n der hohen Eichen mischte,  
Und Verläumdung nicht, am FürstenThron,  
Ihren Geifer auf die Tugend zischte“ (Vv. 5-16)

Es beginnt mit der Glorifizierung der Vergangenheit, die natürlich eindeutig germanisierend gelesen werden muss: Die Seele von Christian Graf zu Stolbergs Publikum geht auf die Reise in „des Vorfahrs goldne, deutsche Zeiten“, in eine Vergangenheit, die mit einem spezifisch konstruierten, ungebrochenen ‚Deutschsein‘ gleichgesetzt und damit zugleich erhöht wird. Dieses Deutschsein hat sich nicht vom schnöden Profanen, hier symbolisiert im materiellen Besitz, korrumpieren lassen. Wichtige Werte wie „Gerechtigkeit“, „Ehrlichkeit“ und „Treue“ werden als Norm dargestellt, während in der Erzählzeit des Gedichts schon der „Geifer auf die Tugend zischt[.]“, das Erbe der Väter also beschmutzt und beschädigt wird. Diese großen Werte haben ihren Ursprung in den Tiefen der germanischen Wälder (im „heiligen Eichenhain“, wie es im Gedicht heißt); dies ist eine zusätzlich deutliche Referenz an

9 Helmut Pape: *Der halbierte Dichter? „Hohe Poesie“ und profane Welt. Wandlungen einer literarischen Konzeption bei Friedrich Gottlieb Klopstock*. Frankfurt am Main 2010, S. 170.

10 Peters 2014 (wie Anm. 8), S. 108.

11 Dass dies nur sehr cursorisch geschehen kann, ist selbsterklärend. Das ‚vaterländische‘ Korpus der Hainbündler umfasst etwa zwei Dutzend Gedichte.

12 Pablo Kahl: *Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Edition – Historische Untersuchung – Kommentar*. Tübingen 2006, S. 122 (Band 1, Nr. 140).

ein mythologisiertes/mythisiertes germanisches Altertum: Die Eiche wird üblicherweise als ein heiliger Baum der Germanen verstanden, wie beispielsweise die bekannte Fällung einer vermutlich dem Thor geweihten Eiche durch den Missionar Bonifatius im achten Jahrhundert zeigt. Auch bei den Kelten war die Eiche zentral für druidische Kulthandlungen, ebenso fanden im heiligen Eichenhain der Germanen rituelle Handlungen statt: „ein solcher hain durfte nicht von profanen betreten, ein solcher baum nicht seines laubes, seiner zweige beraubt und nie umgehauen werden.“<sup>13</sup> Dementsprechend ist auch der Hain als natürlicher Raum bei den Germanen geheiligt, weil dort die Götter verehrt werden.<sup>14</sup> Die im Gedicht vorgestellten Werte werden auf diese Weise sakralisiert und damit der profanen Welt entrückt; sie werden als Erbe eines ideologisch konstruierten deutschen Volkes inszeniert und damit zur Verpflichtung für alle diesem Konstrukt Zugehörigen. Es sind ‚deutsche‘ Tugenden, die aus dem mythischen Dunkel des Eichenhains hervorgetreten sind und die „des Vorfahrs goldne, deutsche Zeiten“ geprägt haben, was sie in Opposition zur erfahrenen Zeit des lyrischen Ichs und seiner Bundesgenossen stellt; schließlich sind diese Tugenden in der Wahrnehmung der Göttinger Hainbündler verschwunden, weshalb es eine Wiederkehr dieser germanisierten Lebens- und Charakterwelt braucht. Das wird in der letzten Strophe deutlich:

„O beym Vaterland beschwör' ich dich,  
Bring' uns wieder in der Väter Schaaren!  
Die, wie du, so deutsch, und brüderlich  
Gegen jeden Enkel Hermanns waren!“ (Vv. 25-28)

Der vom lyrischen Ich adressierte Christian Graf zu Stolberg wird als Gewährsmann für diese ‚deutsche‘ Geisteshaltung und charakterliche Verfassung angeführt (er ist „deutsch“ und „brüderlich“), er soll zum Anführer einer neuen Bewegung im Geiste der germanischen Väter werden, die sich nicht auf wenige Personen begrenzt, sondern ganze Scharen umfasst, wie es früher einmal gewesen ist. Es besteht eine qualitative und quantitative Opposition zwischen erlebter und imaginierter Zeit; zum einen mangelt es in der Gegenwart des lyrischen Ichs an der notwendigen kritischen Masse von Männern, die dem konstruierten ‚Deutschsein‘ in der Nachfolge der germanischen Vorväter entsprechen, und zum anderen sind die angeführten normativen und für die Inszenierung der Hainbündler charakteristischen Tugenden und Werte nur noch in dieser kleinen Gruppe zu finden. Sie sind im Allgemeinen nicht mehr gültig, sondern beschädigt von den Tendenzen der Zeit, die die Erneuerung eines als germanisch-deutsch verstandenen Vaterlands bedrohen. Daher braucht es die Opposition der (wachsenden) Gruppe deutscher Männer, die in Anlehnung an den literarisch konstruierten Geist der germanischen Vorzeit die Gesellschaft beeinflussen und zu neuer ethisch-moralischer Form bringen wollen, die mit der Vorstellung des ‚germanischen‘ Zeitalters korrespondiert: „Moralische Überhöhungen kollektiver Identität sorgen für frühe Konstruktionen einer germanisch-deutschen Sittengemeinschaft und tradieren gleichzeitig das Feindbild Frankreichs

13 Jacob Grimm: Deutsche Mythologie. Neu gesetzt, korrigiert und überarbeitet nach der Ausgabe Wiesbaden 2003 auf Grundlage der vierten Auflage Berlin 1875-78 zugrunde liegt. Wiesbaden 2007, S. 490.

14 Vgl. Rudolf Simek: Lexikon der germanischen Mythologie. 3., völlig überarbeitete Auflage. Stuttgart 2006, S. 175f.

ins 18. Jahrhundert.“<sup>15</sup> Der Gemeinschaft werden damit klare Charaktereigenschaften (althergebrachte Sitten und Normen), imaginiert aus der germanischen Vergangenheit, zugewiesen.

Der Bezug zum legendären Cheruskerfürsten und Rombezwinger Hermann/Arminius wird im letzten Vers verdeutlicht. Das lyrische Ich imaginiert eine komplexe genealogische Tradition: Es versteht sich und sein soziales Umfeld als „Enkel Hermanns“ und damit in dessen direkter Nachfolge; der adressierte Christian Graf zu Stolberg zeigt vorbildliches Verhalten gegenüber dieser neuen Generation und wird damit zum Anführer einer neuen Bewegung stilisiert. Er soll für das notwendige Wachstum einer Gruppe sorgen (welche die aus der inszenierten germanischen Vergangenheit bekannte Mannstärke erreicht), um den ideellen Nachfolgern Hermanns neue Geltung durch Wertschätzung zu verschaffen. Hermann wird damit zum namentlich bekannten Stammvater einer neuen, patriotisch empfindenden Generation, die für alle im Gedicht explizierten Werte einsteht; zusätzlich dient er zur Orientierung und als Leitbild in einem erneuerten Deutschland. Man kann noch einen Schritt weitergehen: Wenn Hermann als Stammvater der neuen Generation präsentiert wird, könnte das bedeuten, dass die Vätergeneration versagt hat – vermutlich aus dem Grund, dass sie sich dem ‚Zeitgeist‘ und fremden Einflüssen unterworfen und das inszenierte Erbe vergessen hat. Oder anders formuliert: Nur aus der Wiederaufnahme von Strukturen der germanischen Vorzeit lässt sich das Vaterland konstruieren, das dem literarisch stilisierten Stammvater Hermann würdig erscheint. Damit verfolgt die Rezeption ein spezifisches Ziel und ist nicht reines Dekor: Sie bildet, in der Opposition von Vergangenheit und Gegenwart, ein zentrales Element bei den Versuchen, die Gesellschaft durch die Lyrik zu beeinflussen.

Auch in Johann Heinrich Voss' Widmungsgedicht *An Hahn*, gerichtet an das wenig bekannte Mitglied Johann Friedrich Hahn<sup>16</sup>, stehen die „Enkel Hermanns“ (V. 5) im Fokus. Diese werden mit den Adjektiven „bieder, edel, gut“ (V. 6) apostrophiert, wodurch eine große Nähe zum vorab diskutierten Gedicht entsteht. Die im Widmungsgedicht *An Christian Graf zu Stolberg* aufgeführten Tugenden wie Ehrlichkeit und Treue werden hier programmatisch erweitert durch ‚altväterliche‘ Charaktereigenschaften, die sich passend in das deutschtümelnd-vergangenheitsbezogene Tugendsystem der Hainbündler einfügen. Vor allem die Biederkeit ist für den Hainbund ein wichtiges Konzept, zeigt sich darin doch die Abgrenzung zu höfischen Gebräuchen, zu sexueller Freizügigkeit und generell lasterhaftem Tun. Ein biederer Leben zu führen, ist für die Dichter des Hainbunds vorbildlich und ‚deutsch‘. Gerade der deutsche Mann soll bieder sein, also rechtschaffen, aufrichtig und verlässlich, ehrenwert und anständig, wodurch Edelmut und Gutheit des Charakters geformt werden. Der Dreiklang der Eigenschaften „bieder, edel, gut“ führt sogar einen Schritt weiter über die allgemeine Charakterbeschreibung des in der Hermannstradition stehenden deutschen Mannes hinaus: Er steht stellvertretend für ein umfassendes Freiheitspathos, dessen Ursprung in der germanischen Vorzeit verortet wird. „Freyheit! Freyheit!“ (V. 10) ist eine ganz wesentliche Forderung der gegenwartskritischen Hainbund-Lyrik: Die Freiheit der Vorväter in den Tiefen der alten deutschen Wälder, unberührt von

<sup>15</sup> Blitz 2000 (wie Anm. 4), S. 141.

<sup>16</sup> Kahl 2006 (wie Anm. 12), S. 32 (Band 1, Nr. 30).



französisch-höfischer Kultur, soll in der erlebten Zeit neuerlich entstehen. Damit wird auch hier wieder die rezeptionsbedingte Opposition zwischen als legitimen Nachfolgern des Cheruskerfürsten verstandenen Personengruppen einerseits und der übrigen, als unpatriotisch aufgefassten Gesellschaft andererseits aufgebaut: Hermann ist als freiheitsliebendes Tugendideal unzeitgemäß, weshalb auch die „Enkel Hermanns“ (= ideelle Erben) trotz ihrer wachsenden Anzahl weiterhin deutlich in der Minderheit sind. Die Mehrheit wird geprägt von unfreien Höflingen (Vv. 11-12) und „Franzenbrauch“ (V. 26), weshalb die Dichter des Hainbunds (durch die Gruppenbezogenheit der Lyrik ist dieses Framing wohl zulässig) für dieses Freiheitspathos streiten müssen, mit Hermann als ‚Idol‘ an der Spitze.

Das Freiheitspathos ruft Voß auch in seinem großen Text *Mein Vaterland* auf, das er Friedrich Leopold Graf zu Stolberg widmet<sup>17</sup>:

„Hörst du der Sklavenkette Geraßel nicht,  
Die uns der Franke (Fluch dir, o Mönch, der ihn  
Den Großen pries!) um unsern Nacken  
Schlang, als mit tiefendem Stahl der Wütrich

In unsre Heimath stürzte, die Druden vor  
Der Irmensäule mordet', und Wittekind  
Statt Wodan! seinen Wurmstichbildern  
Rüche der Opfer und Gold zu weihn zwang?“ (Vv. 5-12)

Diesmal setzt Voß den Vaterlands- und Germanendiskurs in einen konfessionell-religiösen Kontext und befasst sich kritisch mit der katholischen Kirche, deren Vertreter er als „Roms Götzenpriester“ (V. 14) bezeichnet und die laut der poetischen Schilderung durch Karl den Großen im (süd)germanischen Raum Fuß fassen konnte. Dieser hat sich Papst Leo III., „dem Welttyrannen“ (V. 16), unterworfen und damit das als „Cherusker“ (V. 16) bezeichnete deutsche Volk an die römische Kirche ausgeliefert. Mit dem „Mönch“ (V. 6) ist der fränkische Gelehrte Einhard gemeint, der im neunten Jahrhundert die *Vita Karoli Magni* verfasste und darin aus erster Hand über die politischen Aktivitäten und Lebensereignisse des Herrschers berichtete. Voß betont deutlich die physische Gewaltausübung der römisch-katholischen Kirche und erhebt damit wohl den Vorwurf der „Feuer und Schwert“-Missionierung zur Auslöschung der alten Kultur und Religion; damit klingt auch die Nähe zur römischen Invasion im alten Germanien durch. Das Sprecher-Ich sieht sich als Vertreter der brutal christianisierten und damit unfrei gewordenen Heimat, in der „Druden“<sup>18</sup> bei der „Irmensäule“<sup>19</sup> hingeschlachtet werden; der heidnische Sachsenfürst Wittekind als

17 Ebd., S. 34 (Band 1, Nr. 32).

18 Damit sind nicht die hexenartigen Nachtwesen, sondern Druiden gemeint, also keltisch-gallische Priester und Weise, wie das *Deutsche Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm mit Bezug zum lateinischen Ursprung „druidae und druide“ herausstellt: „man hat fälschlich die drude dadurch erklärt. Klopstock schreibt sogar der hohen drüden versammlungen.“ (Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 2, Sp. 1457, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>>, abgerufen am 21.02.2025).

19 Hiermit ist Irmisul (Irmensäule) gemeint, ein frühmittelalterliches Heiligtum der Sachsen, das nach den Einträgen fränkischer Annalen zum Jahr 772 auf Veranlassung Karls des Großen von den Franken zerstört wurde (vgl. Kahl 2006 (wie Anm. 12), S. 427 und Simek 2006 (wie Anm. 14), S. 222f.). Irmisul ist nicht zu verwechseln mit der auch als Mariensäule bezeichnete Irmensäule im Hildesheimer Dom.

Gegenspieler Karls des Großen werde gezwungen, nach der militärischen Niederlage gegen die Franken und der damit einhergehenden Christianisierung christliche „Wurmstichbilder[.]“ zu verehren, anstatt die althergebrachten heidnisch-germanischen (und damit ursprünglich ‚deutschen‘) Rituale zur Huldigung Wodans (südgermanische Bezeichnung für den Göttervater Odin) fortzuführen.

Somit sind auch die „Cherusker dem Welttyrannen“ (V. 16) unterworfen worden, aus dem freien germanischen Volk unter der Führung Hermanns (des Freiheitsbringers) sind unfreie Christen unter römischer Herrschaft geworden, eben verraten durch Karl den Großen – aber immer bekämpft durch die Kunst der germanischen „Barden“, deren Lieder „bluten den Römer hießen“ (Vv. 19-20). Das ist eine klare Reminiszenz an Klopstocks oben bereits erwähnte Ode *Der Hügel, und der Hain*, in der ein Poet, ein Dichter und ein Barde gegeneinander singen und am Ende die Kunst aus dem germanischen Hain über die des griechischen Parnass siegt, weil sich der Dichter als Vertreter der zeitgenössischen Dichtkunst für die Kunst der Barden entscheidet und so sein literarisches Programm setzt:

„Des Hügels Quell ertönt von Zeus,  
 Von Wodan, der Quell des Hains.  
 Weck' ich aus dem alten Untergange Götter  
 Zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf;  
  
 So haben die in Teutoniens Hain  
 Edlere Züge für mich!  
 Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht:  
 Ich geh zu dem Quell des Hains!“ (Vv. 105-112)<sup>20</sup>

Dieser Dichtkunst widmet sich auch die in Vossens Gedicht heraufbeschworene Gemeinschaft, die er als „Sänger Germaniens“ (V. 33) anspricht, die mit ihren tugendhaften Freiheitsliedern den alten Geist heraufbeschwören und damit die poetische ‚Schlacht‘ gegen „frecher Mädchen Chöre, / Schmachend in Galliens geilen Tönen“ (Vv. 31-32) eröffnen. Diese Wortwahl weist auf ein klares Bild: Wie Hermann mit seinen Germanen gegen Varus mit der Waffe in der Hand in die Schlacht und zum Sieg gezogen ist, so treten seine Nachfahren als ‚Poeten-Krieger‘ mit der Feder gegen das vermeintlich bereits seit Karl dem Großen verfeindete Frankreich an (in Verbindung mit allem Romanischen, also auch dem alten Rom), dessen kulturellen Einfluss man verachtet. Hermann bleibt hier also Freiheitsideal und Freiheitsidol, an dem es sich zu orientieren gilt, und die Rezeption im Sinne eines schwärmerischen, deutschtümelnden Germanendiskurses ist einmal mehr klar als kulturpolitisches Aktivierungsmoment der erlebten Zeit der Dichtervereinigung zu sehen.<sup>21</sup>

20 Friedrich Gottlieb Klopstock: Oden. Band 1. Leipzig 1798, S. 266-276.

21 Zur kollektiven Autorschaft des Göttinger Hains siehe exemplarisch Simon Bunke: ‚Immer Hölty's Geist gefragt‘. Inszenierungen von Autorschaft und Autorisation zwischen Hölty, Göttinger Hain und Voß. In: Ethel Matala de Mazza/Clemens Pornschlegel (Hrsg.): Inszenierte Welt. Theatralität als Argument literarischer Texte. Freiburg im Breisgau 2003, S. 271-297; Peter-Henning Haischer: Der Hainbund ein Autorenkollektiv? Zu Paul Kahls Edition des Bundesbuchs des Göttinger Hains“. In: IASOnline [27.06.2009], Zugriff am 19. Dezember 2024 unter [http://www.iasonline.de/index.php?vorgang\\_id=2963](http://www.iasonline.de/index.php?vorgang_id=2963); und Peters 2014 (wie Anm. 8), S. 50ff.

## Der „Geist der Vorzeit“ bei Novalis

Novalis gilt gemeinhin als der bekannteste und bedeutendste Dichter der Frühromantik. Hier soll hingegen anhand eines wenig beachteten Gedichtes aus seiner Schul- und Studentenzeit eine Form der doppelten Rezeption herausgearbeitet werden<sup>22</sup>: *Bei dem Falkenstein (einem alten Ritterschloß am Harz)*<sup>23</sup> greift Novalis sowohl auf ein spezifisches, bedeutungsvolles Bild der (germanischen) Vorzeit als auch auf eine (mindestens gedankliche) Vorlage des Göttinger Hainbunds zurück, nämlich *Der Harz*<sup>24</sup> von Friedrich Leopold von Stolberg. Novalis' rückwärtsgewandte, patriotische Deutschtümelei in *Bei dem Falkenstein (einem alten Ritterschloß am Harz)* bildet einen literarischen Gegensatz zum bekannten bzw. kanonisierten Werk, indem der noch sehr junge Romantiker einen Rückblick in eine als ideal empfundene ‚deutsche‘ Vergangenheit gibt, in der die Stärke und Größe der Väter mythologisiert wird:

„Geist der Vorzeit, der mich mit süßen Bildern erfüllte,  
Wenn ich Sagen las von hehren, silbernen Zeiten,  
Wo voll höheren Sinn Thuiskons Enkel begeistert  
Lauschten der Stimme des Vaterlandes, die herrlichem Tode  
Sie entgegenriß von unsterblichen Lorbeern umschattet“ (Vv. 1-5)

Thuisikon (= Tuisto) ist laut Tacitus der göttliche Stammvater der Germanen; der Harz, der bei Novalis wie bei Friedrich Leopold Graf zu Stolberg die Kulisse für den Vergangenheitsdiskurs bildet, wurde in germanisch-patriotischen Kreisen seit Klopstock gerne mit dem ‚Cherusciern‘ Hermanns in Verbindung gebracht. Daher liegt es auch für Novalis nahe, seine vaterländische Idee im Harz auf/bei einer Burgruine aus dem ausgehenden frühen bzw. hohen Mittelalter<sup>25</sup> zu lokalisieren: Der Harz mit der Burg Falkenstein (Novalis stammt ja selbst aus dem nicht weit entfernten Arnstein-Wiederstädt) ist für das lyrische Ich das Land der „Sagen“, von „Thuiskons Enkel[n]“, die dort in „hehren, silbernen Zeiten“ in bester deutscher Manier gelebt haben. Bei Stolberg ist der Harz im gleichnamigen Gedicht als „Cherusciern! / Land des nervigten Arms und der gefürchteten / Kühnheit, freyeren Geistes“ (Vv. 1-3), das

22 Man könnte Novalis auch als Ausgangspunkt für die romantische Mittelalterbegeisterung in die Untersuchung einbeziehen und, beginnend mit dem *Heinrich von Ofterdingen* und *Die Christenheit oder Europa*, spezifische, verbindende Elemente der Mittelalterrekonstruktion im romantischen Literatursystem erarbeiten. Ich möchte mich hier im Sinne der literarischen Tradition (und aus Gründen der Umfangsbegrenzung) auf den Germanendiskurs konzentrieren.

23 Novalis: Werke. Herausgegeben und kommentiert von Gerhard Schulz. 5., erg. Auflage. München 2013, S. 3.

24 Kahl 2006 (wie Anm. 12), S. 95f. (Band 1, Nr. 105); Schulz verweist auf die Behauptung Wolfs (Novalis 2013 [wie Anm. 23], S. 591), *Hellebeck eine seeländische Landschaft* (Kahl 2006 [wie Anm. 12], S. 272ff. [Band 2, Nr. 129]) sei Vorlage für Novalis. Das ist fraglich, denn das Hexametergedicht hat nichts mit dem Harz zu tun – „Hellebeck ist Besitz der Familie Schimmelmann an der Nordküste der dänischen Insel Seeland am Öresund“ (ebd., S. 544) –, und die darin hervortretende Begeisterung für ein „gemeinsames Gesicht von ‚Bildern der Vorzeit‘“ in Form der „nordisch-schwedische[n] Naturerinnerung“ (ebd.) ist vielmehr anschlussfähig an die Ossian-Begeisterung der 1770er Jahre, also für die vermeintlichen altgälischen Gesänge und Epen aus der keltischen Mythologie.

25 Es ist nicht eindeutig zu klären, ob es sich um Burg Alter Falkenstein aus dem elften Jahrhundert oder Burg Falkenstein aus dem zwölften Jahrhundert handeln soll.



von „Mutter Natur aus der vergeudenden / Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde“ (Vv. 5-6) erhalten hat. Dort sind die Väter zuhause und die „Jugend von Stal“ (V. 26), die Bewohner zeigen „teutonische / Keuschheit“ (Vv. 25-26), während der „melodische / Barde, Thaten der Väter, / Und die himlische Freiheit sang“ (Vv. 30-32). Stolberg evoziert hiermit ein für den Göttinger Hain durchaus programmatisches tugend-, männlichkeits- und freiheitsbezogenes Bild des alten Germaniens, mit Verweis auf die bardische Kunstfertigkeit jener Zeit (s. Ausführungen zu Klopstock oben). Es geht auch ihm um die hainbundtypische Opposition zur als defizitär empfundenen Gegenwart, die eine gesellschaftliche, kulturelle und politische Erneuerung nur aus der systematischen Rückbesinnung auf diese längst vergangene Zeit schaffen kann.

Gerhard Schulz hat diese Nähe zwischen dem Hainbund und Novalis bereits herausgestellt:

„Von vielleicht noch unmittelbarer Wirkung auf Novalis waren aber die Dichter des Hainbundes und einiger ihnen nahestehenden oder von ihnen verehrten Dichter, allen voran Klopstock. Die Bardenbegeisterung für eine hehre Vorzeit und der Ausblick auf eine leuchtendere Zukunft, das Lob des idealen Fürsten als eines Förderers der Künste ebenso wie das gegen die Stadtgesellschaft gerichtete Lob des einfachen Lebens in enger Bindung mit der Natur trafen auf eine verwandte Ader in Novalis. Am stärksten war es wohl Friedrich Leopold von Stolberg, der hier Einfluß ausübte, ebenso aber auch Hölty, Gotter und Voß, deren Werke er gleichfalls besaß.“<sup>26</sup>

Novalis geht in seiner Darstellung zwar mit einer etwas anderen Tonalität vor, wenn er den Geist der Vorzeit herbeidichtet; inhaltlich bewegt er sich auf der gleichen Ebene wie Friedrich Leopold von Stolberg. Novalis ist nur weniger direkt in seinen Beschreibungen und versucht sich an einer höheren, stärker ins Schwärmerische gleitenden lyrischen Sprache als Stolberg, dessen Konkretheit und Unmittelbarkeit an vielen Stellen wenig Interpretationsspielraum lässt. Die altdeutsch-germanischen Tugenden, die bei Stolberg deutlich zu Tage treten, sind bei Novalis künstlerischer verborgen in zum Teil staunend daherkommenden Versen über die Größe und Würde der verhandelten Vergangenheit, die trotz dieser tendenziellen Zurückhaltung (im Verhältnis zu Stolberg) keinen Zweifel an ihrer Überlegenheit aufkommen lassen können. Das Gedicht ist zu diesem Zweck inhaltlich sichtbar in zwei Teile getrennt. Zunächst erzählt der unbekannte Sprecher den Hörenden vom „Jüngling“, der sie mit „flammender Wange und Stirne“ (V. 6) herbeiruft, sodass sie beim Anblick von „Eichen und himmelanstrebende[n] Klippen“ (V. 9) „von heiligen Schauern umringet“ (V. 8) sein mögen – ein klarer Verweis auf die Sakralität, die Erhabenheit des erfahrenen Natur- und Kulturraums. Mit „der hohen, entzückenden Göttin“ (V. 7) dürfte dabei die Riesin und Göttin Gerda aus dem Geschlecht der Bergriesen gemeint sein, die für ihre Schönheit gerühmte Tochter des Riesen Gymir und der Aurboda.<sup>27</sup> Nach der *Snorra-Edda* geht von ihren Händen bzw. Haaren, nach dem *Skírnismál* (Götterlied der *Lieder-Edda*) von ihren Armen, ein Strahlen bzw. Leuchten über Luft und Meer aus. Sie ist die Gemahlin von Freyr, dem Gott des Frühlings, des Sommers, des Wohlstands, des Überflusses und der Fruchtbarkeit. Es entsteht damit

<sup>26</sup> Novalis 2013 (wie Anm. 23), S. 590.

<sup>27</sup> Allgemein zur Göttin Gerda (Gerðr) s. Simek 2006 (wie Anm. 14), S. 133f.

eine schwärmerische, leicht ins Naturpathetische ausgreifende Schilderung, die durch die Einführung der Göttin und den Bezug zur Eiche, der oben schon diskutiert worden ist, germanisch besetzt ist bzw. germanisierend erscheinen soll.

Nicht eindeutig lässt sich klären, was es mit den „Flügeln des Schwans“ (V. 11) auf sich hat, mit denen die „Seele sich aufschwingt / [...] / Zu der Versammlung der Väter, der Greise mit schneeigem Haupthaar“ (V. 10-12). Schulz beispielsweise verweist auf die antike Überlieferung, denn der Schwan ist auch der Vogel Apollos, und der Dichter Horaz sieht sich als Schwan aufsteigen.<sup>28</sup> Schulz meint dies im Kontext von Klopstocks Ode *Thuisikon* zu erkennen. Es erscheint aber wohl zumindest fraglich, den apollonischen bzw. venusischen Schwan positiv im heiligen germanischen Eichenhain zu verorten, zumal dieser bei Klopstock verwandelt entschwindet, sobald sich *Thuisikon* zur Erde hinabsenkt und dort von den Enkeln (vgl. die vorangestellten Überlegungen) euphorisch begrüßt wird. Bei Novalis steht der Schwan hingegen als positives Symbol für den Aufstieg in die Höhen der Väter, wie die zitierten Verse zeigen. Daher erscheint es wohl möglich, hier einen Verweis auf die sogenannten „Schwanenmädchen“ zu sehen, in der nordischen Mythologie „Wolkengeister“: „Die Wolken, die durch den Luftraum fliegen, nehmen die Gestalt von Schwanenscharen an, die mit mächtigem Flügelschlag die Luft durchmessen. Die aus dem Wasser emporsteigende Wolke, der sich dem Weiher im Walde entwindende Nebel brachten die himmlischen Frauen mit den im Dunkel der Wälder sprudelnden Brunnen und mit dem fließenden Wasser in Verbindung.“<sup>29</sup> Auch hier ist die Bewegung himmelwärts gerichtet, was die oben getroffene Aussage unterstreicht: Die Darstellung weist in eine ober-/außerhalb der profanen Welt gelegene Sphäre, Sprecher-Ich und Jüngling sind durch die Erfahrungen im Harz dem alltäglichen Erdenraum entrückt und treten durch das Zusammentreffen mit den Vätern in eine neue Erfahrungsebene ein, die räumlich und zeitlich entrückt ist. Die Gegenwart wird auf der Erde lokalisiert, die Vergangenheit in einer Art von Himmelsraum. Hierbei handelt es sich formalästhetisch um eine Analepse, durch die der Beginn der zweiten Erzählebene des Gedichts markiert wird. Die germanischen Vorväter treffen sich zu ihrem legislativen und judikativen Thing (*þing*) und halten, auf Basis ihres spezifischen Wertegerüsts, Rat in Form einer institutionalisierten „sakrale[n] Gebundenheit“<sup>30</sup>.

Diese positive Imagination, die mit der mittelalterlichen Burgruine Falkenstein am Schluss konkret räumlich besetzt wird (die „Greise“ hausen „in diesen Trümmern“, V. 16), führt zu einem didaktischen Effekt: Das lyrische Ich gewinnt die „lange[.] Erfahrung“ (V. 14) der Väter und nimmt diese mit ‚nach unten‘ in die eigene Lebenswelt („zurück zur Erde“, V. 15), um sie für ein vorteilhaftes Wirken, für eine Veränderung der Umstände einzusetzen. Die Reise in die Vergangenheit ist ein Erweckungserlebnis, gleich der Labung „mit himmlischem Tranke“ (V. 14), der dazu qualifiziert, große Taten zu vollbringen. Es ist nicht weit hergeholt, diesen Trunk mit dem Met zu identifizieren, welcher in der germanischen Mythologie „(im Gegensatz zu dem billigen Bier) als Göttergetränk gilt“<sup>31</sup>. Was der römisch-griechischen Antike

28 Vgl. Novalis 2013 (wie Anm. 23), S. 592.

29 Paul Herrmann: Nordische Mythologie. Hrsg. v. Thomas Jung. Berlin <sup>5</sup>2004, S. 64.

30 Simek 2006 (wie Anm. 14), S. 410.

31 Ebd., S. 278. Dem sogenannten Skaldenmet als „mythologische[m] Rauschtrank, dessen Genuß zum Dichter macht und der sich in Odins Besitz befindet“ (ebd.), wird sogar eine magische Funktion zugesprochen; bei Novalis liegt aber wohl kein Bezug zum Skaldenmet vor.

Nektar und Ambrosia, erscheint hier als göttlicher Honigwein, der die notwendige Stärke verleiht, auf der Erde die Taten der Voreltern, als sie noch nicht die „Greise“ aus V. 16 waren, aufs Neue zu vollbringen. Wollte man das Ende des Gedichts negativ lesen, könnte man die „Trümmer[.]“ auch als die Ruinen der Vergangenheit sehen, in der sich Greise nostalgisch versammeln. Denn weder könnten, in diesem Verständnis, die Greise konkret noch etwas zur Verbesserung der Gegenwart ausrichten, noch ließe sich aus diesen Ruinen jemals eine neue Zukunft errichten. Ich halte diese Möglichkeit aber aufgrund der allgemeinen Verfasstheit des Gedichts und der Nähe zu Friedrich Leopold zu Stolberg für mehr als unwahrscheinlich, zumal der Einstieg mit dem „Geist der Vorzeit“ beginnt, der das lyrische Ich „mit süßen Bildern erfüllte“ (V. 1). Das ist m. E. ein deutliches Zeichen für einen positiven Ausstieg aus dem Gedicht im Sinne der Germanen- und Mittelalterrezeption. Die teutonisch-cheruskische Vorzeit wird somit in diesem Text mit dem mittelalterlichen Raum der Burg Falkenstein verknüpft, sodass *Bei dem Falkenstein (einem alten Ritterschloß am Harz)* eine zweifache Perspektive auf den Vergangenheitsdiskurs bietet: Das Sichtbare und Bekannte (die Burgruine) wird mit dem Unsichtbaren und Unbekannten (den Vorvätern in ihrer Versammlung) zusammengebracht, um daraus ein spezifisches Bild der heimatlichen Region des Dichters zu formen, eben in der Nachfolge von Friedrich Gottlieb Klopstock und dem Göttinger Hain. Die gedankliche Nähe grenzt bereits an konkrete Intertextualität und schreibt die germanisierend-deutschtümelnde Traditionslinie aus Empfindsamkeit und Spätaufklärung in die Frühromantik fort.

### Friedrich de La Motte Fouqué: Nibelungensage und Romantik

Friedrich de La Motte Fouqués Versepos *Der Held des Nordens*<sup>32</sup> (1810) orientiert sich bekanntlich an der nordischen Überlieferung mit dem Schwerpunkt auf der Nibelungensage und weiteren eddischen Motiven; der Text verbindet Elemente der Romantik mit dem heroischen Epos. *Der Held des Nordens* ist Fouqués dichterische Bearbeitung der nordischen Sigurd-Sage: Sigurd, der Nachfahre des Völsungen-Geschlechts, wird als strahlender Held und Drachentöter geschildert, der durch den Sieg über den Drachen Fafnir einen gewaltigen Schatz erringt. Das Epos ist von romantischen Idealen geprägt: Sigurd wird nicht nur als übermenschlicher Kämpfer beschrieben, sondern auch als ein tragischer Held, dessen Bestimmung ihn sowohl zu großer Ehre als auch zu seinem Untergang führt. Der Fokus liegt auf seinem Verhältnis zu anderen mythischen Figuren wie Brunhild, der Walküre, und Gudrun (der Kriemhild des *Nibelungenliedes*). Fouqué greift in seiner Darstellung auch die Schicksalhaftigkeit auf, die ja für die nordischen Mythen generell charakteristisch ist. Jean Paul hat daher über Fouqués Leistung in seiner Rezension des Versepos bedeutungsschwere Worte verloren:

„Der griechischen Mythologie steht, wenigstens in romantischer Erhabenheit, weit näher als die indische, die nordische, ein Reich voll Eispalläste, Eisseen, Eisberge, ihr Menschengeschlecht ein Eichenwald im Sturm. — Und unser Verf. war es werth, daß er in diesem Walde seine Siegeszeichen aufhing. Obgleich nichts schwerer zu malen ist, wenn man nicht Homer und Shakspeare ist, als Tapferkeit; denn ein paar tausend

32 Friedrich de la Motte Fouqué: Ausgewählte Dramen und Epen. Hrsg. v. Christoph F. Lorenz. Hildesheim 1996.

Erlegte oder Keck-Wörter reichen kaum die Schatten- und Farbenkörner zum Gemälde: so hat doch der Verf. in Sigurd einen der größten, edelsten, liebenswürdigsten Helden aufgestellt; schon im Vorspiel, gleichsam in der Vorhalle, erscheint er unter einem Siegesbogen. Seine Treue, Milde, Liebe, sein gerechter Sinn mit seiner freien Tapferkeit, seine Lebenslustigkeit und Frische bei der Aussicht des abgekürzten Lebens (gleich dem des Achilles) schlingen einen Bund, der ihn auch zum Helden jedes Lese-Herzens erhebt. Der erstere Abschied von der noch geliebten und gekannten Brynhildis schlägt durch seine und ihre Ahnung und Weissagung und durch die einfachen, einsylbigen Herzenslaute, gleichsam nur vernommene Schläge des Herzens, an jeden an, der eines hat. Wozu aber kraftloses Zuwinken, wenn doch die Rezension das Buch nicht nachdrucken darf? Kurz, die vier ersten Abenteuer zeigen und bringen uns aus dem Norden das schönste Elfenbein, welches er seit Langem geliefert. Der großherzige Vers, will, laut der Zueignung, mit diesen erhabenen deutschen Resten beseelen und befeuern; und in der That kleidet er die Elephanten-Gerippe der Götterlehre aus Norden in lebendiges Fleisch, und die Kolossen schreiten und blicken.“<sup>33</sup>

Jean Pauls Rezension von *Der Held des Nordens* zeugt von seiner Bewunderung für Friedrich de La Motte Fouqués Fähigkeit, die nordische Mythologie literarisch zu gestalten, und bietet zugleich einen Vergleich zwischen verschiedenen mythologischen Welten und literarischen Herausforderungen. Jean Paul setzt die griechische Mythologie, die er als Ideal romantischer Erhabenheit bezeichnet, in Kontrast zur nordischen. Letztere beschreibt er als eine kalte, majestätische Welt voller Eisstrukturen und stürmischer, rauer Natur. Dies zeigt die besondere Stimmung der nordischen Mythen, die Fouqué in seinem Werk einfängt; die Menschen dieser Welt erscheinen wie unbezwingbare Naturkräfte – ein Bild, das Sigurd treffend charakterisiert. Ebenso hebt er hervor, dass Fouqué mit Sigurd einen außergewöhnlichen Helden geschaffen hat, der nicht nur tapfer, sondern auch moralisch erhaben ist. Sigurd vereint Treue, Milde, Liebe und Gerechtigkeit mit der klassischen heroischen Tapferkeit, was ihn sowohl für seine Welt als auch für die Lesenden zu einem idealen Helden macht. Besonders beeindruckend ist für Jean Paul die Parallele zwischen Sigurd und Achilles: Beide strahlen Lebensfreude aus, trotz der Aussicht auf einen vorzeitigen Tod. Ein zentrales Lob betrifft auch die Darstellung der Beziehung zwischen Sigurd und Brynhild. Die emotionalen Abschiedsszenen, geprägt von Vorahnungen und schlichten, aber tief empfundenen Worten, berühren Jean Paul zufolge „jedes Lese-Herz[.]“<sup>34</sup>. Der Dichter erkennt in diesen Momenten Fouqués Fähigkeit, emotionale Tiefe mit einfacher, doch wirkungsvoller Sprache zu vermitteln. Fouqué wird daher als „großherziger Verfasser“ gewürdigt, der es versteht, die „Elephantengerippe der Götterlehre aus dem Norden“ – also die teilweise spröden, mythischen Überlieferungen – mit lebendigem Fleisch zu kleiden. Die mythologischen Figuren werden durch Fouqués

33 Jean Paul: Sigurd der Schlangentödter. Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern, von Friedrich Baron de la Motte Fouque. (1808.). In: Jean Paul's Sämmtliche Werke. Band 19 Vorschule der Aesthetik; nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit: Dritte Abtheilung. Repr. d. Ausg. Berlin 1841. Berlin/Boston 2018, S. 265-267, hier S. 266f.; Zugriff am 21. Februar 2025 unter <https://doi.org/10.1515/9783111409047-012>.

34 Ebd., S. 267.

literarische Kunst lebendig und bewegen sich als mächtige, eindrucksvolle Gestalten durch die Erzählung.

Joachim Heinzle sieht in Fouqués Darstellung die „Nationalisierung der Nibelungen“<sup>35</sup>; es liege im „Rückgriff auf die nordische Tradition [...] ein im 18. Jahrhundert, namentlich durch Herder, vorbereitetes Germanen-Bild zugrunde, das in der Romantik seine entscheidende Prägung erfahren hat“, sodass die „nationale Vergangenheit Skandinaviens als deutsche Vergangenheit [und] die altnordische Literatur als altdeutsche vereinnahmt“<sup>36</sup> wurde. Gert Ueding wiederum bezeichnet *Der Held des Nordens* als „Tendenzstück[.]“, als „monumentale[s] Mythendram[a]“ mit dem Ziel, das „deutsche Nationalbewußtsein und die Widerstandsbewegung gegen Napoleon durch Kenntnis von germanischen Sagen und Sitten sowie die Begeisterung an den heroischen Taten der großen Ahnherren“<sup>37</sup> zu stärken. Andererseits hält Ueding viele Werke Fouqués, die „neben den Edda-Liedern den ganzen Sagenschatz der germanischen Überlieferung“ aufgreifen, nurmehr für „Heldenstückchen“<sup>38</sup> – eine deutliche qualitative Abwertung durch die Verniedlichung der schieren Produktionsmasse des preußischen Offiziers. Damit ist auch der Rezeptionsrahmen bei Fouqué gesetzt: Es geht ihm, wie den Vorläufern im Hainbund und auch anderen Zeitgenossen, allen voran Heinrich von Kleist in seinen Hermannsdramen, um das Aufgreifen einer konstruierten glorreichen Vergangenheit zur Veränderung der Zustände in der Gegenwart (hier eben mit klarem Bezug zu den Befreiungskriegen gegen das napoleonische Frankreich). Daher geht es bei Fouqué vorrangig um das als ‚deutsch‘ empfundene Erbe der Vorzeit und die besonderen, verehrungswürdigen Eigenschaften der Vorväter. Im Folgenden soll Fouqués Widmung „An Fichte“ im Fokus stehen, um damit die Traditionslinie im Sinne der Rezeptionsbedingungen vom Hainbund über Novalis bis eben zu Fouqué nachzuzeichnen. In diesem Zusammenhang ist besonders der erste Teil der Widmung aussagekräftig:

„Aus deutschen Wäldern mahnend stieg der Klang  
 Uralten Heldenliedes, halb verweht,  
 Ja, meist geahnt nur mit der Schatten Säuseln,  
 Der Wiese Duften zu den Enkeln auf,  
 Anschwellend in manch' liebevoller Brust  
 Verwandte Regung, Sehnen nach den Thaten,  
 Den Liedern auch der alt ehrbaren Zeit.  
 Ach, hättet ihr die edlen Väter drum,  
 Und nur die Väter ganz allein befragt,  
 Uns würde längst, statt frühen Morgenroth's,  
 Des Tages warmer Sonnenschein umleuchten,  
 Rings um uns ragen ein gewalt'ges Volk,  
 Die alten Helden unsres Norderland's. –  
 Ihr wolltet's anders, Fremde fragtet ihr,  
 Und schuft euch ein verkrüppeltes Gebild  
 Ausländ'scher Sitte, fremder Tauglichkeit,  
 D'rin sie, in ihren alten ehrnen Waffen,

35 Joachim Heinzle (Hrsg.): *Mythos Nibelungen*. Stuttgart 2013, S. 203.

36 Ebd., S. 40.

37 Ueding 2008 (wie Anm. 1), S. 260.

38 Ebd.



Mit ihrer Feste freudehellen Bechern,  
 Mit ihrer Liebeslust kühn blüh'nden Kränzen, –  
 D'rin sie, die Väter, sollten auferstehn.  
 Sie zürnten, wandten abwärts tiefer noch  
 In die langschlummernde Vergangenheit  
 Den kecken Blick vor solchen fremden Worten,  
 Daß selten euch von dort ein Strahl erstieg.“<sup>39</sup>

Fouqué ruft in poetischer Sprache zur Erinnerung an die Vergangenheit auf, insbesondere an das ‚germanische Deutschland‘ und die Helden dieses Zeitalters.<sup>40</sup> Dies umfasst mehrere Dimensionen. Zunächst geht es ihm um die Rolle der Erinnerung und des kulturellen Erbes. Der Klang des „uralten Heldenliedes“ wird als eine Mahnung beschrieben, die aus den deutschen Wäldern hervortritt; der Wald ist als Symbol „schöner deutscher Landschaft“<sup>41</sup> typisch für eine patriotische Stimmung vor allem in der romantischen Lyrik. Diese Lieder, Symbol der alten Kultur und des Erbes, erscheinen jedoch „halb verweht“ – eine Metapher für das Vergessen oder Verdrängen der eigenen Geschichte. Sie dringen nur vereinzelt zu den Nachkommen durch und werden oft nur „geahnt“, nicht jedoch in ihrer ursprünglichen Klarheit gehört. Diese schwindende Erinnerung ruft eine Mischung aus Nostalgie und Wehmut hervor. Der Text ruft die Lesenden auf, sich der „edlen Väter“ zu erinnern und deren Lehren zu befragen. Die „alt ehrbare Zeit“ wird als idealisiert und erstrebenswert dargestellt – ein Zeitraum, in dem moralische und kulturelle Werte im Einklang mit den natürlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten standen. Ebenso steht die Kritik an der Abwendung von Traditionen im Mittelpunkt. Ein zentraler Punkt des Textes ist die Kritik an der Orientierung an fremden Einflüssen. Die Nachgeborenen hätten „Fremde gefragt“ und sich von ausländischen Sitten und Werten beeinflussen lassen. Das Ergebnis sei ein „verkrüppeltes Gebild“, also eine kulturelle Identität, die weder authentisch noch stark ist. Diese Kritik richtet sich an die Aufgabe des eigenen Erbes zugunsten fremder Vorstellungen, die als unpassend und entstellend empfunden werden. Die alten Helden, Symbolfiguren des germanischen Nordens, wenden sich ab. Sie „zürnten“ und ziehen sich tiefer in die Vergangenheit zurück, weil sie sich in dem neuen, fremdbestimmten Kontext nicht wiedererkennen können. Das Fehlen ihrer Zustimmung zeigt sich darin, dass „selten euch von dort ein Strahl erstieg“ – also kaum Inspiration oder Stärke aus der Vergangenheit in die Gegenwart dringt.

Daraus gehen Mahnung und Lehren für die Gegenwart hervor: Der Text mahnt, die Verbindung zur eigenen Geschichte wiederherzustellen, um Orientierung, Kraft und Identität zu finden. Er fordert das Publikum auf, die Werte und Taten der „alt ehrbaren Zeit“ zu erkennen und als Wegweiser zu nutzen. Dabei geht es nicht um eine einfache Rückkehr zu den vergangenen Zeiten, sondern darum, die Essenz und die Lehren der Ahnen in die Gegenwart zu übertragen. Der Appell lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Nur durch das bewusste Erinnern und Pflegen der eigenen kulturellen Wurzeln kann ein Volk seine Identität bewahren und in der Gegenwart erfolgreich bestehen. Dabei ist auch eine starre Romantisierung oder sogar Verherrlichung der archaischen Vergangenheit zulässig, denn die Werte und

39 Fouqué 1996 (wie Anm. 32), S. 6f.

40 Vgl. generell zur Widmung an Fichte Patrick Peters: Deutsche Helden und Mythen: Von Wotan zu Wagner. Stuttgart 2023, S. 94f.

41 Ueding 2008 (wie Anm. 1), S. 761.

Ideale, die über die Zeit hinweg Bestand haben sollen, stammen von „alten Helden unsres Norderland's“ und sind daher global und zeitlos anzuwenden. Für die erlebte Gegenwart des Dichters in der Zeit der Befreiungskriege soll der Text als Einladung verstanden werden, die eigene kulturelle Identität und Geschichte zu reflektieren und in die Bewahrung des Eigenen eingehen zu lassen. Dieser Gedanke der Rückbesinnung auf die Vergangenheit mahnt auch zur Bescheidenheit und Dankbarkeit gegenüber den Errungenschaften früherer Generationen; Chauvinismus und Isolationismus gegenüber „[a]usländ'scher Sitte, fremder Tauglichkeit“ sind absolut wünschenswert, weil die Helden der Vergangenheit, „ein gewalt'ges Volk“, als konkrete Symbole für eine eigenständige, authentische Identität stehen, die nicht durch fremde Vorstellungen verfälscht werden sollte. Diese Lehren zum Aufgreifen des germanischen Erbes bezieht der Dichter aus dem Sagenkreis der Nibelungen. Er hebt die Siegfried-Figur auf einen Thron für „traditionelle Werte wie Ehre, Treue und Vaterland und ein spezifisches Männlichkeitsbild [...], durch die das Vaterland noch zu retten wäre“<sup>42</sup>

„Weit leuchtend flog des tapfern Siegfrieds Klinge  
 Von Land zu Land, so daß die Mähr' von ihm  
 In unterschieden Lichtern blickt und lockt,  
 Nachdem sie Rheins gewalt'ger Heldenstrom,  
 Nachdem sie neubesä'tes Ackerland,  
 Nachdem sie Fels rückstrahlt' und Nordland' s Berge.  
 Ein ernst gediegenes Wort, an Warnung reich,  
 Ward sie im frommen Nibelungen Lied;  
 Ein kecker Scherz, doch innig liebevoll,  
 Im hörner'n Seifried, wie das Volk ihn kennt;  
 Ein Nordlicht, räthelhaft, hoch, deusam, fern  
 Strahlt sie durch Nächte des Norweg'schen Himmels.“<sup>43</sup>

Dieser Vergangenheitsdiskurs und die Idolisierung der germanischen Vorväter durch die Enkelgeneration macht Fouqué unmittelbar anschlussfähig an den Göttinger Hain und Novalis; er steht aber auf Basis einer anderen Überlieferung: Während die Hainbündler und Novalis sich außerhalb der Literatur positionieren und stark aus der Vogelperspektive verallgemeinernd mythologisierend vorgehen, steht Fouqué trotz gleichlautender Kernaussage viel deutlicher auf dem Boden der literarischen Tradition. Vor allem die *Völsunga saga* als zentrale Erzählung des nordischen Mittelalters, die als Hauptfiguren unter anderem die auch aus dem deutschen *Nibelungenlied* (freilich in anderer Nomenklatur) bekannten Sigurd und Brynhild, Gunnarr, Gudrun und Atli vorstellt, ist wesentliche Inspiration für Fouqué. Dass die nordische Überlieferung dichter an den mythologischen Ursprüngen bleibt, macht die *Völsunga saga* wohl gerade für den Romantiker interessant, um die mythologische Vorzeit außerhalb höfischer Sitte und anderer Verfälschungen anzurufen. Sigurd erscheint in der *Lieder-Edda* vor allem im *Reginismál*, im *Fáfnismál*, im *Sigrdrífumál* sowie in der *Guðrúnarkviða* und *Sigurðarkviða*. Im Lied von Regin wird Sigurds Jugend beschrieben und seine Verbindung zu dem Schmied und Drachenhüter Regin. Regin, ein Nachkomme des Riesen Hreidmar, stachelt Sigurd dazu an, den Drachen Fáfnir zu töten, der einen riesigen Schatz hütet. Regin lehrt Sigurd das

42 Peters 2023 (wie Anm. 40), S. 94.

43 Fouqué 2006 (wie Anm. 32), S. 7f.

Schmiedehandwerk und fertigt für ihn das Schwert Gram, mit dem Sigurd später Fáfnir besiegt. Das Lied von Fáfnir beschreibt schließlich den Kampf zwischen Sigurd und Fáfnir, in dem jener den Drachen aus einer Grube von unten durchbohrt. Nach dem Sieg trinkt Sigurd Fáfnirs Blut, wodurch er die Fähigkeit erhält, die Sprache der Vögel zu verstehen. Diese warnen ihn vor Regins Verrat, woraufhin Sigurd auch Regin tötet und den Drachenhort für sich beansprucht. Nach dem Sieg über Fáfnir trifft Sigurd im Lied von Sigdrífa auf die gleichnamige Walküre, die mit Brynhild zu identifizieren ist und die er aus einem Zauberschlaf weckt. Sie vermittelt ihm Wissen über Runen und gibt ihm wichtige Ratschläge. Das *Guðrúnarkviða* und *Sigurdarkviða* wiederum schildern die tragischen Ereignisse um Sigurds Ehe mit Gudrun, seinen Verrat an Brynhild und schließlich seinen Tod. Brynhild, die von Sigurds Treuebruch überzeugt ist, spielt eine zentrale Rolle in seinem Untergang.

Für Fouqué ist die Einbindung solcher Elemente und Motive in seine romantische Heldendichtung wichtig, und ein geistesgeschichtlich orientierter Germanist wie Hermann August Korff geht so weit, Fouqué als „Erneuerer der Siegfried-Brünhild-Sage“ und seine „besondere Leistung“ darin zu sehen, „daß er nicht das deutsche Nibelungenlied dramatisiert hat [...], sondern daß er die Siegfried-Brünhild-Sage, das eigentliche Kernstück dieses ganzen Sagenkomplexes, nach der nordischen Überlieferung gestaltete.“<sup>44</sup> Für Korff ist das „großartige und echt germanische Pathos“<sup>45</sup> Grundlage für „Wesen, Sinn und Bedeutung der nationalromantischen Bewegung“, um die „altdeutsche Dichtung zu erneuern [...] und ihr eine dem Geiste der Gegenwart entsprechende dichterische Form zu geben“<sup>46</sup>. Diesen „Zusammenhang von Mythologie, Poesie und Nationalcharakter [im] klimatheoretischen Nord-Süd-Schema“ hat zuletzt Stefan Matuschek als Grenzziehung zwischen Deutschland und Frankreich bezeichnet, um sich „gegen die französische Kulturhegemonie zu stellen“<sup>47</sup>.

## Zusammenfassung

Die Germanen- und Mittelalterrezeption bei Novalis, Friedrich de La Motte Fouqué und dem Göttinger Hain ist, in der Rückschau, vor allem geprägt von der Erkenntnis, dass diese nicht in erster Linie poetische Dekoration, sondern handfestes politisches Programm ist. In ihr verbinden sich Kritik an den Erfahrungen und Entwicklungen der erlebten Zeit der Dichter und zum Teil derb-krawalliger Franzosenhass mit dem Versuch, eine gesellschaftliche und politische Wende durch die Besinnung auf frühere Zustände herbeizuführen. Dabei stehen als typisch ‚deutsch‘ empfundene Tugenden wie Treue, Vaterlandsliebe, Ehre, Männlichkeit, Züchtigkeit, Ehrbarkeit, körperliche Stärke, Mut etc. im Fokus, die die Dichter in der germanischen Vorzeit zu finden meinen, um diese dann wiederum als Charakteristiken für ein normatives vaterländisches Verhaltensprogramm in die eigene Zeit zu übertragen. Die Rezeption wird damit in konkrete Bahnen gelenkt, der Traum vom alten Deutschland soll von der Enkelgeneration (also den Patrioten der Entstehungsgegenwart der literarischen Texte) wieder nicht nur geträumt, sondern in der Wirklichkeit umgesetzt werden. Das

44 Hermann August Korff: Geist der Goethezeit. Versuch einer ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte. IV. Teil: Hochromantik. Leipzig 1953, S. 263.

45 Ebd., S. 269.

46 Ebd., S. 262.

47 Stefan Matuschek: Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik. München 2021, S. 344f.

literarische Tugendprogramm, das auf die deutschen Stammväter Thuiskon und Hermann zurückgeführt und damit mythologisiert wird, soll ganz unmittelbar Geltung erlangen und das gesellschaftliche Verhaltenssystem definieren; es greift damit weit über die Ebene des individuellen Wohilverhaltens auf eine umfassende Gruppenbezogenheit über und soll entsprechend (durch den wachsenden Einfluss und die wachsende Anzahl der als legitime Nachfolger inszenierten Männer der Enkelgeneration) auf der sogenannten Makroebene wirken, auf der die Handlungen oder Interaktionen einzelner Akteure in ihrer Gesamtheit bestimmt werden. Das ist ein wichtiger Befund für die Analyse der Rezeptionsbedingungen: Es sind zwar erstinstanzlich personale Tugenden, die vom Einzelnen gelebt werden müssen, aber weitergedacht entsteht daraus eine konsequente Systematik zur gesellschaftlichen Verbesserung. Der Einzelne kann wenig ausrichten, erst in der Gruppe ist es möglich, einen echten Wandel zurück zu den Strukturen der Vergangenheit zu erreichen. Ausgehend von der kleinsten Ebene von sozialen Handlungen (Mikroebene) erwächst ein komplettes soziokulturelles und soziopolitisches Tugend- und Verhaltenssystem, das aus der Vogelperspektive (Makroebene) alle Glieder des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Raums durchdringt und positiv verändert. Die angestrebte Veränderung von unten (durch die Summe der Enkelindividuen) führt in der Folge zu einer Veränderung der Aspekte der Gesellschaft von oben, die einen größeren Maßstab aufweisen und über längere Zeiträume bestehen (sollen).

Diese Beobachtung gilt über die gesamte hier untersuchte Traditionslinie hinweg, von der Spätaufklärung über die Früh- bis in die Hochromantik hinein. Die aus der germanischen Frühzeit hergeleiteten Tugenden und Werte (die bei Novalis zudem in einen konkreten mittelalterlichen Raum eingebunden werden und auch im Göttinger Hain immer wieder mit Bezug zur deutschen Geschichte des Mittelalters entsprechend gerahmt werden) bilden eine stringente Kette, obgleich sich die kultur-/literaturgeschichtliche Basis unterscheidet. Die Göttinger Hainbündler und Novalis bleiben tendenziell unkonkret, ihnen reicht die Imagination einer mythologischen Vorzeit zur Sichtbarmachung ihrer idealen normativen Erwartungen an die gesellschaftliche Weiterentwicklung. Direkte literarische Bezüge in spezifische Sagenkreise sind bei ihnen nicht zu finden, vielmehr rührt alles von Friedrich Gottlieb Klopstock her. Bei Friedrich de La Motte Fouqué hingegen ist die nordische Überlieferung ausschlaggebend für die Gestaltung der hochromantischen Heldendichtung, der gedankliche Rahmen wird motiv- und ideengeschichtlich (zumindest einigermaßen) fassbar. Mit Siegfried betritt (neben dem Germanenfürsten Hermann) der nächste stilisierte ‚deutsche Held‘ die Bühne, um als charakterliches Vorbild für die vaterländische Transformation zu dienen. Damit greifen bei Fouqué die (mythologischen) germanischen Ursprünge auf die mittelalterliche Dichtungstradition über, woraus ein umfassendes Vaterlands- und Gesellschaftsprinzip abgeleitet werden soll, das zusammen mit deutsch geframeten edlen und würdevollen Tugenden wie Treue, Keuschheit und anderen vor allem auf „Freiheitsliebe und [die] – spezifisch männlich konnotierten – Eigenschaften Kraft, Mut, Tapferkeit“ setzt und damit auf dem „Kanon der deutschen Nationaltugenden“<sup>48</sup> beruht. Und das *Nibelungenlied* spielt eben generell eine „wichtige Rolle bei der Ausbildung des nationalen Nibelungenmythos“<sup>49</sup> der *pars pro toto* für das nationale

48 Heinzle 2013 (wie Anm. 35), S. 33.

49 Ebd., S. 35.

Tugendprogramm angesehen werden kann, die zuvor geschaffenen geistig-ästhetischen Grundlagen fortsetzt und sie um einen direkten literarhistorischen Bezugspunkt erweitert.<sup>50</sup>

Prof. Dr. Patrick Peters  
Universität Duisburg-Essen  
Fakultät für Geisteswissenschaften  
45127 Essen  
patrick.peters@uni-due.de

Wir schlagen folgende Zitierweise vor:

Patrick Peters: Der Traum vom alten Deutschland? Germanen- und Mittelalterrezeption bei Novalis, Friedrich de la Motte Fouqué und dem Göttinger Hain.

Online unter:

[https://www.uni-due.de/imperia/md/content/perspicuitas/peters\\_goettingerhain.pdf](https://www.uni-due.de/imperia/md/content/perspicuitas/peters_goettingerhain.pdf)

Eingestellt am 28.02.2025 [18 S.]

---

50 Die Debatte über den literarisch forcierten Nationalismus des 19. Jahrhunderts kann hier nicht reflektiert werden, s. dazu überblicksartig vor allem Herrmann/Blitz/Moßmann 1996 (wie Anm. 4).